



«Mein Spiel ist freier geworden»

Der Meisterklarinetttist Martin Fröst über Mozart und das Tanzen auf der Bühne



Feilt an sich und seinen Interpretationen der Stücke. Martin Fröst macht sich laufend Gedanken über sein Tun und experimentiert auch mal.

Von Simon Bordier

Martin Fröst (48) hat als kleines Kind Geige gelernt, bevor er mit neun die Klarinette für sich entdeckte. Der schwedische Klarinetttist und Echo-Klassik-Preisträger deckt das breite klassische Repertoire Wolfgang Amadé Mozart bis Carl Nielsen, Carl-Maria von Weber bis Aaron Copland ab und ist einer der renommiertesten **Musiker** seines Fachs. In Konzertprogrammen wie «Dollhouse» oder «Retropia» experimentiert er mit einem Mix aus Tanz, Comedy und zeitgenössischen Kompositionen, darunter Werke seines jüngeren Bruders Göran. Fröst lebt mit Familie in Schweden.

BaZ: Herr Fröst, Sie sind für Ihr körperbetontes Spiel bekannt. Für Ihre Programme studieren Sie manchmal ganze Choreografien und Tanzszenen ein. Aber auch bei «normalen» Konzerten, wie kürzlich in Basel in Mozarts Klarinettenkonzert, fällt auf, dass Sie mit dem ganzen Körper spielen.

Martin Fröst: Wirklich? Ich habe nicht den Eindruck, mich bei klassischen Konzerten gross zu bewegen. Ich kann allerdings nur schwer beurteilen, wie genau ich beim Spielen auf das Publikum wirke. Als ich in

früheren Jahren auf meine Bühnenwirkung angesprochen wurde, fühlte ich mich schnell mal provoziert, so als müsste ich meine Bewegungen rechtfertigen. Aber wozu? So viele Klarinettenbewegungen bewegen sich auf der Bühne, es ist ja nicht anormal, sich zu bewegen. Ich habe nicht das Bedürfnis, dies gross zu analysieren. Es ist, wie es ist.

Die Bemerkung war nicht kritisch

«Ich glaube, ich bin ein wenig gelassener geworden und dadurch



wirkt mein Spiel freier.»

gemeint. Im Gegenteil: Ihr Spiel wirkt sehr «physisch», als entspringe die Melodie dem Körper.

Ja, so fühlt es sich an. Es gibt meines Erachtens nichts Schlimmeres in der **Musik**, als statisch zu sein. Wenn man sich in der Klassik aber etwas anders oder mehr bewegt als der Durchschnitt, scheint es bereits etwas Ausserordentliches zu sein. Das ist im **Pop** oder im **Jazz** wohl anders.

Sie haben sich auch schon kritisch über klassische Konzerte geäussert, und Sie versuchen mit Ihren Programmen neue Wege zu gehen. Wie genau passt Ihr jüngster Auftritt mit dem Sinfonieorchester Basel zu dieser Haltung? Das Programm war doch mit zwei kurzen modernen Stücken, Mozarts Klarinettenkonzert und Berlioz' «Symphonie fantastique», recht traditionell?

Ich liebe klassische Konzerte! Aber ich mache mir auch viele Gedanken über mein eigenes Tun, warum wir etwas so machen und nicht anders. Darüber zu reflektieren und zu reden scheint mir wesentlich zu sein.

Und was genau denken Sie?

Sehen Sie: Wenn Sie eine Geschichte von fünf verschiedenen Regisseuren **verfilmen** lassen, dann werden vermutlich fünf recht verschiedene **Filme** rauskommen – und alle können auf ihre eigene Weise gut sein. Im Vergleich dazu nehmen sich klassische Konzertprogramme doch alle recht ähnlich aus. Man trifft immer wieder dieselben Stücke an, und die Unterschiede zwischen einzelnen Interpretationen sind nun auch nicht immer riesig. Ich finde, wir stecken ein bisschen fest. Ich möchte daher eine gute Mischung finden: In meinen eigenen Programmen versuche ich mit verschiedenen Genres und Ausdrucksformen zu experimentieren. Dann geniesse ich es aber wieder auch, auf das klassische Konzertformat zurückzukommen; dieses hat etwas Persönliches.

Das mit Abstand bekannteste Klarinettenkonzert ist jenes von Mozart. Es ist auch Ihr Lieblingsstück, Sie haben es zimal gespielt. Wie hat sich Ihr Zugang zu dem Klassiker im Lauf der Jahre verändert?

Ich glaube, ich bin ein wenig gelassener geworden und dadurch wirkt vielleicht auch mein Spiel freier. Aber was sich konkret geändert hat? Darüber müsste ich länger nachdenken.

Anders gefragt: Sie haben das **Konzert** schon zwei Mal auf CD eingespielt und planen nun eine dritte Aufnahme. Was möchten Sie mit dieser Aufnahme sagen, was Sie noch nicht gesagt haben?

Das hängt nicht allein vom Klarinettenkonzert ab, sondern vom ganzen Kontext. Wir möchten mit dem Swedish Chamber Orchestra Mozarts Werke nach ihren Entstehungsorten vorstellen. Also ein Klavierkonzert mit einer Pariser Sinfonie kombinieren, das Klarinettenkonzert wiederum mit einer Prager Sinfonie und «Don Giovanni». Zudem werde ich diesmal auf einem älteren Instrument, einer Bassettklarinetten aus Buchsbaumholz, spielen. Das ergibt einen etwas anderen, geschmeidigeren Klang. Kommt hinzu, dass ich das Swedish Chamber Orchestra ab nächster Saison als Chefdirigent leite. Ich kann das Klarinettenkonzert also nun erstmals mit «meinem» **Orchester** realisieren. Und ich bin sicher, dass sich auch mein Spiel noch optimieren lässt.

Wirklich? Sie sind doch schon jetzt einer der begnadetsten Mozart-Interpreten.

Nun, gerade durch das Spiel mit meinem eigenen **Orchester** kann ich noch viel lernen. Das heisst, eine Idee vom Ganzen entwickeln, mich auf den Orchesterpart in einem Mass einlassen, wie es nicht möglich ist, wenn ich als Gast zu einem Klangkörper hinzustosse. Aber diese dritte Aufnahme des Klarinettenkonzerts wird bestimmt die letzte sein.

«Der Sound und das

Timing in der Klassik, im **Jazz** und Klezmer sind grundverschieden.»

Warum haben Sie die Aufführung des Stücks mit dem Sinfonieorchester Basel nicht selbst geleitet? Sie haben doch auch schon bewiesen, dass es ohne Dirigenten geht.

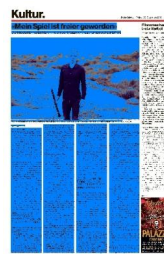
Ich spiele oft mit Dirigenten. Es kommt eben darauf an, wo und mit wem ich auftrete. Bei meinen selbst entwickelten Programmen übernehme ich die **musikalische** Leitung. Aber wenn ich eingeladen werde, wie jetzt in Basel, so füge ich mich in ein sinfonisches Gesamtkonzept ein, was nicht minder spannend ist.

Macht es für Sie beim Spielen einen grossen Unterschied, ob Sie «nur» als **Solist** auftreten oder ob Sie zusätzlich die Verantwortung für das **Orchester** tragen?

Nicht unbedingt. Der grösste Unterschied liegt in der Probearbeit. Wenn ein Dirigent dabei ist, trägt er die Verantwortung für einen effizienten Ablauf und dafür, dass die Chemie zwischen **Orchester** und **Solist** stimmt. Ich kann mich stärker auf meinen Solopart konzentrieren, kann einfach spielen. Entscheidend für mich ist aber nicht die Frage des Dirigenten, sondern die Kommunikation generell.

Wenn ich ein **Ensemble** länger kenne und es nicht zu gross ist, kann der Austausch auf direktem Weg stattfinden. Bei einer grossen Besetzung kann ein Dirigent von Vorteil sein: Ein guter Orchesterleiter kennt seine **Musikerinnen** und **Musiker** und versteht es, zwischen ihnen und dem **Solisten** zu vermitteln. Ein tolles Gefühl.

Die Klarinette ist ein äusserst vielfältiges Instrument, ist in der Klassik ebenso verankert wie in der Volksmusik, im **Jazz** und im Klezmer. Sie selbst bewegen sich in Ihren Programmen zum Teil virtuos zwischen diesen Welten. Sehen Sie sich selbst als ein Klezmer- und Jazzklarinettist?



Nein, dafür sind die Unterschiede zu gross. Der Sound und das Timing in der Klassik, im **Jazz** und Klezmer sind grundverschieden. Aber es ist unglaublich bereichernd, mit **Musikerinnen** und **Musikern** aus anderen Genres zu arbeiten und von ihnen zu lernen, etwa was das Improvisieren angeht. In der klassischen **Musik** wird ja heute kaum noch improvisiert. Bach, Mozart, die konnten das noch, da ist in der Zwischenzeit etwas verloren gegangen. Die Klassik ist in dieser Hinsicht ziemlich rückständig.

Also holen Sie sich Nachhilfe im **Jazz**?

Es geht nicht einfach darum, einzelne Elemente oder Techniken zu kopieren. Das kommt in der Regel nicht gut, es braucht schon einen Austausch auf Augenhöhe, und der wird meiner Ansicht nach zu wenig gepflegt. Es gibt zum Beispiel die Vorstellung, dass man **Jazz** nachlässig-synkopisch, wie im Schlendrian spielen sollte. Wenn das klassische Klarinetten versuchen, klingt das oft steif und gestelzt. Ein Jazz-Musiker hat mir mal den Tipp gegeben, es genau andersherum zu versuchen: Den Rhythmus gerade und streng zu spielen, und eine bestimmte Form von Swinging (singt vor) tunlichst zu vermeiden, damit die gewünschte Wirkung erzielt wird.

Beeinflussen solche Dinge Ihr Mozart-Spiel?

Nicht direkt. Aber der Austausch mit anderen lehrt einen, offener, freier zu denken. Auch das Komponieren und das Dirigieren erweitern den Horizont.

Auf Einladung der **Migros-Classics-Konzertreihe** spielt Martin Fröst am 20. März in der Tonhalle Maag in Zürich und am 22. März im Luzerner KKL.

www.migros-kulturprozent-classics.ch